

Püñktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kraulen konnte, schnurrte vor sich hin und strampelte mit den Beinen in der Luft, genau wie unser Kater. Tiga hatte jedoch viel mehr Kraft, so dass ich durch seinen Stoss das Gleichgewicht verlor und auf den Rücken fiel, zum Glück ins weiche Gras.

Tiga war gut aufgelegt und wollte ausgiebig mit uns spielen. Nachdem wir viele Bilder geknipst hatten, begaben wir uns ins Wohnzimmer zum Tee. Die musikalische Gastgeberin spielte uns auf dem Flügel perlende Impromptus von Chopin vor. Es war ein unvergessliches Bild, als Tiga auf den schräggestellten Flügeldeckel sprang, die Pfoten herunterhängen liess und mit geschlossenen Augen den Tönen lauschte. Tiga geniesse seine Lieblingsmusik, sagte der Hausherr ...

Als wir uns verabschiedeten, sass Tiga schon wieder in königlicher Haltung, unbeweglich wie eine Statue, an seiner strategischen Stelle, von wo aus er das Haus und das Gartentor im Auge behalten konnte. *Nelly Riegger*

Am Ende der Welt

Am Ende der Welt ist nun auch der Sommer eingezogen, alle Klistersorgen sind vergessen. Jetzt ist Velofahren Trumpf!

Natürlich wollten wir das Tal am Ende der Welt auch ohne Schnee erleben. Wir sind durch die Wälder des Risou gestreift, wirklich bis zur Grenze hin. Ein Mauerlein trennt die Schweiz von Frankreich. Gerne wären wir bis zu jenem Grenzstein gegangen, bei dem letzten Sommer die Drettissima begann, die vom Ende der Welt noch weiter als bis zum Anfang der Welt führte, aber das Gelände war uns schon dort zu beschwerlich.

Wir haben einige Grenzsteine mit der Jahreszahl 1814 entdeckt, auf der einen Seite mit der Lilie der Franzosen versehen, auf der andern Seite mit dem Wappen des Kantons Waadt. Gross war unser Erstaunen, als wir noch ältere Grenzsteine entdeckten, die auf der Schweizer Seite mit dem Berner Wappen versehen waren! Meinem Gespons, dem Berner, schlug das Herz höher; ich nehme es wenigstens an! Ihm, als ehemaligem Beherrscher. Ich als Bündnerin denke jedenfalls immer noch mit Wehmut ans Veltlin!

Was sind doch die Waadtländer für gemütliche Miteidgenossen. Lassen einfach Grenzsteine mit dem Berner Wappen stehen. So etwas würde den Jurassiern nie passieren! *Dina*

Püntchen auf dem i



Schweizer

öff

Der falsche Don

Für den «Don Carlos» ist mir nichts zuviel. Hastig stülpe ich im Bus einen langen, schwarzen Jupe über meine Blue jeans, denn man hat uns erklärt, es gebe keine andere Möglichkeit, sich für den abendlichen Opernbesuch umzuziehen. Wir befinden uns in Moskau, auf der Rückfahrt von einem Tagesausflug. Anatoly, unser Reiseführer, strahlt, als er uns das Programm bekanntgibt. Zwar, sagt er, finde die Aufführung nicht im berühmten Bolschoi statt, aber das kleinere Theater gleich um die Ecke stehe dem grösseren punkto Güte in nichts nach.

Von aussen gesehen gleicht dieses Opernhaus einem Landgasthof, was jedoch nichts heissen will. Im Innern ist alles so, wie es sein muss: plüschigrot, weissgolden und mit Hunderten von kleinen, strahlenden Lüstern versehen.

Beglückt nehmen wir unsere Logenplätze ein. Dass sie sich im vierten Rang, ganz auf der Seite, befinden, kann die Freude nicht beeinträchtigen. Auch erschüttert mich die Tatsache nicht, dass ich das ganze Geschehen durch ein dreissig Zentimeter breites Netz bewundern soll, das sich um die Brüstung spannt – zum Schutz der Parkettplätzehaber vor herunterfallenden Gegenständen! Es stellt sich heraus, dass ich nur gute Sicht habe, wenn ich auf dem Stuhl knie. Was tut's: Für «Don Carlos» nehme ich alles auf mich, gar, wenn er in Russland geboten wird!

Bald kommt ein junger Mann aufs Podium gestürzt, hebt augenblicklich den Taktstock, will nichts wissen von Empfangsapplaus. Die ersten Klänge lassen mich bereits aufhorchen. Keine Spur von Verdi. Das ist Mozart! «Don Giovanni». Nicht, dass ich ihn nicht mag, aber ich habe mich auf den andern Don eingestellt und gefreut. Peinlich ist, dass ich unserer Gruppe vorher den Inhalt des «Carlos» ausführlich erzählt habe.

Was auf der Bühne geschieht, ist einfach fürchterlich. Es erheben sich grasgrüne Hügel, übersät mit buttergelben und bonbonrosa Blumen. Ziegen, Lämmer und Kühe aus Plastik weiden, dazu singt eine Gänseliesel Mozarts Arien. Auch gibt es eine Gartentür, die jedesmal umkippt, wenn Liesel sie öffnen will. Dann einen Sonnenuntergang mit Donnerrollen, Blitzgezische, später Mondschein, so silberhell, dass man geblendet die Hand vor die Augen halten muss. Es werden Arien gesungen mit Klavierbegleitung, wo doch weit und breit kein Piano zu sehen ist! Alles ist gar nicht «echt». Und diese verflixten Logenplätze: Nie weiss man, wohin mit den Beinen. – Überhaupt, der ganze Abend ist verdorben!

Plötzlich geschieht mir etwas Entsetzliches: Mein Stuhl kracht zusammen. Der Sitz hat sich auf komische Art zwischen den Stuhlbeinen gesenkt, und ich bin im Gestell eingeklemmt. Tochter Christine zieht mich hoch, während Herr Ekkehard den Stuhl festhält. Der Mann aus Appenzell zündet aus der Nebenloge mit seiner Taschenlampe, damit wir den Sitz einschlagen können. Dem Bühnen-Don stockt der Atem, und er springt mit einem gewaltigen Satz in den Orchesterraum. «Das wird Folgen haben», flüstert mir Christine zu. «So etwas machst du hier nicht ungestraft!» – Auch egal ...

Am Schluss der Oper erscheint bekanntlich der Commendatore als Geist. Bei uns im Westen ist es meist so, dass der Darsteller, in leichten Nebel gehüllt, seine Arie singt. Im Moskauer «Don Giovanni» ist diese Szene umwerfend. Auf einem kleinen Handwagen wird eine riesige Gipsgestalt hereingefahren. Schwankend, ständig vom Umkippen bedroht, singt der «Darsteller» sein Lied. Das Stimmvolumen ist derart gewaltig, dass das Echo vielfach widerhallt.

Später erkläre ich die Sache mit der Verwechslung. «Das macht nichts», beruhigt mich Herr Appenzeller lachend, «Don ist Don.»

Leni Kessler

Karo und Karolinchen

Ich kann das kleine Mädchen nicht vergessen. Es war damals drei Jahre jung. Karolines Mutter hatte einen Hund gekauft. Der Hund hatte ein schwarzes, glänzendes Lockenfell. Karolinchen hatte blonde Ringellocken und blaue Augen. Aber nicht das will ich erzählen, das ist ja zeitlos:

blonde Locken, blaue Augen, ein schwarzer Hund. Karolines Mutter ging mit der Zeit, sie hatte immer weniger davon übrig für die kleine Tochter; noch weniger, seit Karo da war. Sein glänzendes Fell wurde täglich mehrmals gebürstet, zweimal täglich wurde er spazieren geführt, wie es sich für einen noblen, reinrassigen Hund geziemt.

«Beinahe fünfhundert Franken habe ich gestern ausgegeben für die kleine Tochter», sagte Karolines Mutter zu mir. «Was diese Dinger kosten!» bemerkte sie bitter. «Das Kind brauchte Stiefelchen, eine Regenpelerine, Jeans und einen Pullover!» Karolines Mutter hatte Karo an der Leine. Ein sanfter Liebesblick traf das Hundefell, die Bitterkeit in den Mundwinkeln verschwand. Das liebe, gute Tier! Es brauchte weder Stiefel noch Jeans, keinen Pullover und keine Regenpelerine. Liebkosend strich Karolines Mutter über Karos glänzendes Fell. Da kam, mit ihrem Teddybären im Arm, die Kleine angerannt, was die Miene der Mutter verdüsterte: «Karoläin!» sagte sie in strengem, zurechtweisendem Ton zu dem kleinen Mädchen: «Karoläin, gang ga Fernseh luege, i gange mit em Hund ...»

Warum nicht? Wozu haben wir sonst den Wald? Und das Fernsehen? Es ist doch alles so praktisch eingerichtet ... *Lisa Geiser*

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet